



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

E. von Seydlitz'sche Geographie

Handbuch

Deutschland

Seydlitz, Ernst von

Breslau, 1925

1. Rheinisches Schiefergebirge

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77102](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77102)

4. BESIEDLUNG UND VERKEHR

Der Besiedlung wurde entlang den Wiesenbändern zu beiden Seiten der Fließwasser der Weg ins Gebirge gewiesen. Die Täler wurden die Siedlungsräume. Der Weg von den Siedlungsräumen der Täler auf die Höhen wurde erst später begangen und hat nur auf plateauartigen Formen zur Bildung größerer Siedlungen geführt. Daß heute die am dünnsten besiedelten Gebiete des Mittelgebirgszuges auf dem linksrheinischen Plateau und sonst auf den Höhen liegen, ist sowohl eine Folge des Klimas, wie auch der Fernlage vom Verkehr.

Im wesentlichen werden die Gebirgsschwellen vom Verkehr umflossen, oder aber die Verkehrsstränge reichen, den Tälern folgend, tief ins Gebirge hinein oder hindurch; nur an wenigen Stellen greifen sie über die Gebirgsbarre in Paßwegen hinweg. Entsprechend der freien Entfaltungsmöglichkeit in den Ebenen vor dem Gebirgsrande und andererseits den engen Siedlungsräumen innerhalb des Gebirges lassen die Mittelgebirgssiedlungen in ihren Formen sehr häufig den äußeren Zwang in der Anlage erkennen. Langausgezogene Siedlungen (Waldhufendörfer, Reihendörfer) gehören zum Wesen der Mittelgebirgslandschaft (Abb. 17 u. Bild 257, S. 220). Mit größerer Gebirgshöhe sind geschlossene Siedlungen selten; die Weilerform tritt an ihre Stelle und nimmt mit weniger Häusern wegen der weit auseinandergezerrten Anlage in der Form der Streusiedlungen oft mehr Raum ein als manche größere Siedlung der Ebenen. Schließlich löst sich die Siedlung in einzelne Häuschen auf, die in Ausnutzung von Wasserhorizonten und in Schutzlagen bis weit auf die Höhen hinaufreichen.

Landschaftliche Schönheit und reine Höhenluft haben zu der ursprünglichen Art der Besiedlung neue Formen in den Bauden, Hochkurhäusern und Unterkunfthäusern gefügt. Da, wo früher, nur von vereinzelt Menschen besucht, die reine Naturlandschaft der Gebirgshöhen den Anziehungspunkt bildete, ist heute eine Siedlungsform getreten, die entweder das ganze Jahr oder doch einige Monate hindurch bewohnt ist.

II. LANDSCHAFTEN

1. RHEINISCHES SCHIEFERGEBIRGE¹

Das Rheinische Schiefergebirge ist eine wellige Hochfläche, die sich zu beiden Seiten des Rheines nördlich der Nahe-Main-Linie ausdehnt. Wie ein starrer Block liegt die über weite Flächen sich ausdehnende Landform als westlicher Kern der bis nach Schlesien sich hinüberschwingenden Gebirgsschwelle. Die Niederungszone von der Nahe zum Rhein und Main im Süden, die Hessische Senke im Osten und die beiden tief von Norden her eingreifenden Tieflandsbuchten von Münster und Köln bilden die natürlichen Grenzen des Gebirges. Westwärts greift die Schiefergebirgslandschaft weit über die Landesgrenze in die Ardennen hinüber. Nur durch die stärkere Bewaldung hebt sich das Land jenseits der Grenze vom diesseitigen Landschaftsbilde ab; die Landformen fließen ineinander über. (Buntbild.)

Wie die Wellen eines erstarrten Meeres ziehen in nordöstlicher Richtung langausgedehnte, niedere Rücken über eine weite Hochfläche, je nach der Bodenart bald Äcker, bald Wald tragend. Unvermittelt setzen sich die breiten und schmalen Cañontäler von der Hochfläche ab. Beide, die gewellte Hochfläche und die Täler, geben der Schiefergebirgslandschaft ihr Gepräge. Kegelförmige Einzelberge oder Berggruppen, wie besonders im Siebengebirge, sind Kleinformen im Vergleich mit den großen Zügen der Landschaft.

Die Entstehung² des Rheinischen Schiefergebirges geht auf die Zerstörung des Variskischen Gebirges zurück. Die überwiegend paläozoischen Gesteine, vor allem Tonschiefer, Phyllite, permische Sandsteine, und die Anordnung in nordöstlich gerichtete Faltenzüge sind Zeugen des damaligen Gebirgsfaltenwurfs. Das eingerumpfte Land hügelig-welligen Charakters wurde mit jüngeren Ablagerungen bedeckt, die in der tertiären Rumpflandschaft nur da erhalten blieben, wo sie eingesunken waren. Härtezonen aus quarzitischen Gesteinen ragten, dem rheinischen

¹ E. Renard, Die Rheinlande. Berlin 1921.

² K. Östreich, Die Oberflächengestaltung des Rheinischen Schiefergebirges. Geogr. Anz. 1913. — A. Philippson, Zur Morphologie des Rhein. Schiefergebirges. Geogr.-Tag. Köln 1903. — Mordziol, Rheinlande, Heft 1, 2, 4, 5, 6, 9, 10, 11. Braunschweig 1912 ff.

Gebirgsstrichen nach NO folgend, stärker als andere Gesteine. Breite Talungen wiesen dem Vorläufer des Rheins den Weg durch das hügelige Zerstörungsland. Untersuchungen von Flußmuscheln und Funde von Kiesoolithschottern lassen vermuten, daß der Hauptwasserweg vom Moseltal zum Rheintal verlief. Vom Urrheinstrom kann man erst im ältesten Diluvium sprechen. Im Tertiär setzte eine rege vulkanische Tätigkeit ein, die linksrheinisch einzelne Vulkankegel aufwarf und an Durchschlagsröhren Seen (Maare) entstehen ließ. Rechtsrheinisch ist in einzelnen Gebieten stärkster vulkanischer Tätigkeit das Land siebartig durchlöchert worden. Basaltkegel und -decken und weite Tufflager sind Zeugen des Vulkanismus, der im Landschaftsbilde am deutlichsten im Siebengebirge wirksam wird, wo sich die vulkanischen Bergformen zu einer besonderen Landschaft zusammendrängen. Erst im Diluvium klingt hier der Vulkanismus aus.

In derselben Zeit, da durch die vulkanischen Vorgänge neues Leben in den großzügig-einfachen Formenschatz des Landes gebracht wurde, brachen die Tieflandsbuchten im Norden, die Hessische Senke im Osten und die Mittelrhenebene im Süden ein. So wurde aus dem Verbands der sogenannten Germanischen Rumpflache ein geographisches Individuum, das Rheinische Schiefergebirge, abgesondert.

Zugleich mit dem Absinken der Randgebiete wölbte sich die rheinische Scholle auf. Das Stromsystem des Rheins hielt in seiner Ausbildung gleichen Schritt mit dem Aufsteigen des Landes und schnitt sich tiefer ein. Die drei bis vier Terrassenzüge zu beiden Seiten der Talwege zeigen deutlich, daß der Vorgang des Tieferlegens der Talfurchen nicht in einem Zug, sondern etappenweise vor sich gegangen ist. Ob in kaum gekrümmtem Lauf, ob in stark bewegten Mäandern (Abb. 171), immer legt sich die Cañonform der Haupt- und Nebentäler als tiefe Hohlform in die Gebirgsfläche hinein und löst geologisch-entwicklungsgeschichtlich zusammengehörige Gebilde in topographische Einzelgebiete auf, die der Volksmund mit besonderen Namen belegt hat. Die Streichrichtung der Härtezonen und die Anordnung der großen Nebentäler des Rheins haben so ein in rheinischem System angeordnetes Gefüge von Gebirgslandschaften entstehen lassen.

Linksrheinisch wird die breite Fläche der Eifel zwischen dem Moseltale und dem Nordabfall unweit des letzteren von dem Hohen Venn (700 m) überragt. Aus den südlichen, zwischen Moseltal und Nahetal liegenden Hunsrücklandschaften ragen wie kurze Kämmen der Hoch- und der Idarwald (800 m) auf. Nach Westen ist der Übergang zu den Ardennen unmerklich. Fast wie ein großartiges Spiegelbild wirken die rechtsrheinischen Fortsetzungen der Landschaften: der Taunus zwischen der Rheingau-niederung und der Lahnlinie und der Westerwald, so breit wie die Eifel ausladend, scheinbar an das Rothaargebirge als Eckpfeiler angeheftet. Die Höhe der Rumpflandschaft nimmt zur Ruhrlinie hin allmählich ab, um sich jenseits des Sauerlandes an dem langgestreckten Rücken der Haar (Haarstrang), der nördlichsten rheinischen Mittelgebirgsform, gegen die Ebenen der Tieflandsbuchten abzusetzen.

Wo man auch das Gebirge durchwandern mag — im Rhein- und Moseltale, in den Tälern des Siegerlandes oder im Bergischen Lande —, stets wirkt die Landschaft durch Steilabfälle, bunteste Mannigfaltigkeit von Rücken und Kuppen, geschlossene und gegliederte Plateauformen als imposantes Gebirgsland auf den Beschauer. Oberhalb der Gehänge ist das alles verschwunden; man ist fast enttäuscht über die gewaltige Ruhe der Profilierung und kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß es sich im Rheinischen Schiefergebirge um ein gewaltiges, von Tälern durchfurchtes und nur durch sie gegliedertes Plateau handelt. Trotz ihrer Breite ahnt man auf den Höhen die Cañontäler kaum und ist oft genug überrascht, wenn unvermutet irgendwo mit dem Talrande die große Ruhe der Höhe durch das verkehrsbelebte oder industrielle Tal abgelöst wird.

Was von den Formen der Landschaft gilt, trifft auch für die Lage im Klima, die Vegetation und den Menschen zu. Klimatisch gibt es kaum einen größeren Gegensatz als den zwischen den vom Westwind kühl-feucht überwehten, zum Teil recht rauhen Höhen und den wärmeaufspeichernden Tälern. Die Kultur ist den Weg durch die Täler gegangen. Jenseits der Gehänge hat der Wald noch geschlossene Bestände. Dort, wo sie heute fehlen, ist viel Mühe notwendig, um dem Boden armes Getreide abzurufen.

Die Eifel ist immer ein „Land der armen Leute“ gewesen. Das kulturelle Gepräge der Täler ist bald überwiegend an den Weinbau oder an den Verkehr, bald an die Auswertung von Erzen gebunden. Im Zusammenhang damit wechselt die überall große Bevölkerungsdichte von der Mosel zum Rhein, zur Sieg und Ruhr und erreicht ihre höchsten Werte in den rechtsrheinischen Industrietälern.

Die Anfänge der Besiedlung des rheinischen Gebirgslandes und der vor seinem Nordabfall liegenden Tiefebene reichen bis in uralte Zeiten zurück.

Der Neandertalschädel bei Düsseldorf weist bis an den Beginn der Eiszeit, die Höhlenfunde in der Eifel und die Ausgrabungen im Mündungsgebiet der Mosel bis in die Steinzeit zurück. Eiserne und aus jüngerer Zeit eisenbronzene Geräte zeigen, wie dicht die Siedler, zuletzt wohl keltischer Herkunft, saßen. Dann folgte der Strom der germanischen Siedler, deren Gebiet durch den von Süden vorgetriebenen römischen Keil (von 58 v. Chr. an) eingeengt wurde. Die Folgen der Varusschlacht (9 n. Chr.) im Teutoburger Walde führten zur endgültigen Römergrenze, dem Limes oder Grenzwall, der von Rheinbrohl bis nach Hienheim an der Donau errichtet wurde (Abb. 21 a). Jenseits des Limes, im linksrheinischen und einem kleinen Teil des rechtsrheinischen Landes konnten sich römisches Leben und römischer Einfluß geltend machen; die Domäne der germanischen Kulturentwicklung blieb rechtsrheinisch und besonders im Tiefland. Seit den Tagen des Frankenreiches hat das rheinische Gebirgsland bald in größeren Teilen, bald in Miniaturlandgebilden den Besitzer und häufig die kulturellen und Siedlungsziele gewechselt — ein buntes Hin und Her, dem nicht einmal die Einheit in der Landschaft einen einheitlichen Entwicklungsimpuls zu geben vermochte. Die verschiedenartige Entwicklung und Ausbildung der rheinischen Siedlungen ist nur zu verstehen, wenn man den unendlichen Wechsel von Staats-, Stadt- und geistlichem Besitz in Rechnung zieht. Erst seit 1815 setzt die nunmehr großzügig angelegte einheitliche Siedlungsentwicklung ein mit neuen Impulsen, die Bodenschätze, Bodenbau und natürliche Verkehrswege gegeben haben (Bild 175, S. 166).

Die Eifel¹ bildet die über 500 m hohe, einheitlichste Plateaulandschaft des Linksrheinischen Schiefergebirges. Wie zwei mächtige Wellen überhöhen das silurische Hohe Venn und die quarzitisches Schneifel die Hochfläche.

Eingebrochene und eingelagerte mesozoische Gesteine beeinflussen um Trier und Gerolstein die Kleinformen der Architektur. Steil und in mehreren Absätzen fällt die Eifel nach Norden ab, nicht so unvermittelt wird sie an der Moselmündung durch das niedrige Maifeld und das Einbruchgebiet des Neuwieder Beckens abgelöst. Mannigfach sind die Züge, die der Vulkanismus ins Antlitz der Eifel eingegraben hat. Der Mosenberg mit noch deutlich erhaltenem Krater sitzt scharf abgesetzt auf der Eifelfläche, massiger wirkt die Hohe Acht (756 m) im südöstlichen Teile des Plateaus. An zahlreichen Stellen sind vulkanische Durchschlagsröhren von Seen, den Maaren, erfüllt (Bild 174, S. 166). Im Laacher See und seiner Umgebung mit vulkanischen Aufschüttungen (Tuffen, Auswürflingen) und Gasausströmungen beherrscht der Vulkanismus das Landschaftsbild.

Wald, Heideland und Moor bestimmen die Farben im Bilde der Hohen Eifel und im Hohen Venn. Armselige Viehzucht, kärglicher Getreide- und Kartoffelbau vermögen die Eifelbewohner nicht einmal zu ernähren. Dürftigkeit schaut überall aus den oft durch Hecken gegen die rauhen Westwinde geschützten Kleinsiedlungen der Hochfläche. In geschützten Tälern entwickelt sich das Leben in Kleinstädten, wie Monschau, Malmedy (5) und Prüm. Gerolstein mit seinen Quellen und der Lage an der Bahn von Trier nach Köln blüht schneller auf als die anderen Eifelstädte. Nach den Rändern zu steigert sich das Leben. Der Nordabfall mit seinen Kohlenschätzen hat ostwärts von Aachen dem Wirtschaftsleben industrielles Gepräge gegeben. Die reiche Stadt Düren (34) mit Textil- und Papierindustrie, Eschweiler (24), Stolberg (16) und Eupen (13) (Bild 176, S. 167), die Tuchmacherstadt, sind Kernpunkte des industriellen Lebens, das in Aachen und seinen Vororten den Höhepunkt erreicht. Überall erheben sich neben den Aufbauten der Steinkohlengruben die Hochbauten der Eisenwerke und Hochöfen und mischen sich mit dem Bilde der namentlich Tuche herstellenden Textilfabriken. Aachen (Bild 177, S. 167), Aquisgranum, mit seinen schon von den Römern besuchten Schwefelquellen, war der Lieblingssitz Karls des Großen. Reste des alten Münsters sind Zeugen der Kaiserzeit; bis zum 16. Jahrhundert wurden hier die deutschen Kaiser gekrönt. Heute mischen sich im Stadtbilde ehrwürdige Überlieferung aus der Kaiserzeit mit prächtigen gotischen Bauten, mit Rokokostil und Schinkelschem Klassizismus und modernem industriellen Leben. Unter der Bezeichnung „Eupen und Malmedy“ sind Teile der Kreise Aachen, Eupen, Malmedy, Monschau und Prüm an Belgien abgetreten worden (s. S. 36 ff.). (Abb. 169 u. 170.)

¹ O. Follmann, Die Eifel. Stuttgart 1894. — Ders. Geologie der Eifel „Rheinlande“, H. 11, 1915. — Eifelfestschrift. Bonn 1913.

Von den kleinen Tälern, die allseitig in die Eifelfläche eingreifen, sind fast alle wegen ihrer Enge zwar Träger von kleinen Siedlungen, aber kaum Wirtschaftsräume von Bedeutung. Nur das Ahrtal mit seinen Weingärten von Altenahr bis Neuenahr (Bild 185, S. 171) trägt den Wirtschaftscharakter rheinischen Talles einige Kilometer weit in das Plateau hinein. Durch das Eifelland greift lediglich die Eisenbahn als bindendes Verkehrsmittel zwischen dem Moseltal und der Kölner Bucht hindurch.

Zwischen Moseltal und Nahe, Saar und Rhein liegt der Hunsrück, ein Stück des Rheinischen Plateaus mit kräftig in rheinischem Streichen heraustretenden, bewaldeten Quarzithärtlingen, dem Soon- und dem Idarwald.



169. Eupen-Malmedy.

Um Belgien für seine im Kriege erlittenen Holzverluste zu entschädigen, mußte Deutschland die waldreichen Gebiete von Eupen-Malmedy abtreten. Auf die deutsche Bevölkerung nahm keine Rücksicht. Das Ergebnis einer eigenartigen „Abstimmung“ schuf nachträglich einen scheinbaren Rechtsgrund (s. S. 38).



170. Die Grenzgestaltung bei Monschau.

Um den Belgiern die Verbindung der einzelnen Bezirke zu erleichtern, mußte Deutschland auch noch die Bahnstrecken abtreten, die eigentlich innerhalb des deutschen Gebietes lagen. Damit für die Bewohner der deutschen Ortschaften wenigstens eine Verbindungsmöglichkeit gegeben war, blieben die durch belgisches Gebiet führenden Hauptlandstraßen in den Händen Deutschlands.

Stämmiger Hochwald und Viehweiden sind die Grundlagen der Hunsrückwirtschaft; der Ackerbau greift bis auf die Höhen hinauf, vermag aber wegen der starken Befeuchtung bei tiefem Jahresmittel der Temperatur nur wenig bessere Erträge zu geben als in der Eifel.

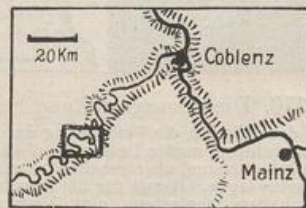
Die nördlichen Abhänge des Hunsrück fallen zum Weinland der Mosel ab. Die Südabfälle des Hoch- und Idarwaldes tragen bekannte Orte der Steinschleiferei (Achate), wie Idar und Oberstein im oldenburgischen Birkenfeld. Heute ist die Schleifindustrie längst nicht mehr bodenständig und verarbeitet südamerikanisches und kapländisches Material. Im Nahetal sind Kreuznach (25) und Münster am Stein Badeorte, deren Quellen an die Bruchspalte gebunden sind, die das Rheinische Schiefergebirge südlich begrenzt. Die alte Römerstraße über den Hunsrück ist von keiner Bahn ersetzt; nur ein einziger Schienenweg durchquert das Gebirge.

Zwischen Eifel und Hunsrück sind teils durch die tiefeingeschnittenen Mäander der Mosel und ihrer Nebenflüsse, teils durch die Ausräumung jüngeren, weichen Gesteins bei

Wittlich das Moselland oder die Moselberge¹ herausgeschnitten worden: eine Landschaft für sich, die unweit Trier beginnt und bei Alf-Bullay endet (Bild 178, S. 168).

Die reibtragenden Abhänge des Moseltales geben der Landschaft ein wirtschaftlich einheitliches Gepräge. Der liebevolle Charakter des Moseltales wird durch den gleichartigen Wechsel der Talgehänge von Gleithang zu Prallhang, von Flachufer zu Steilufer hervorgerufen.

Je nach der Lage der Gehänge zur Sonne wechseln Weinberge, Wiesen-, Acker- und Waldland miteinander ab. Die Mäander, die heute das Wesen der Mosellandschaft ausmachen, sind ehemals in größerer Höhe in einer flachen Talung angelegt worden;



Felder (auf den Höhen u. Hängen),
Wiesen (vorwiegend in der Flußbueel)

Weinberge Wälder Höhenlinien
in 50 m Abstand

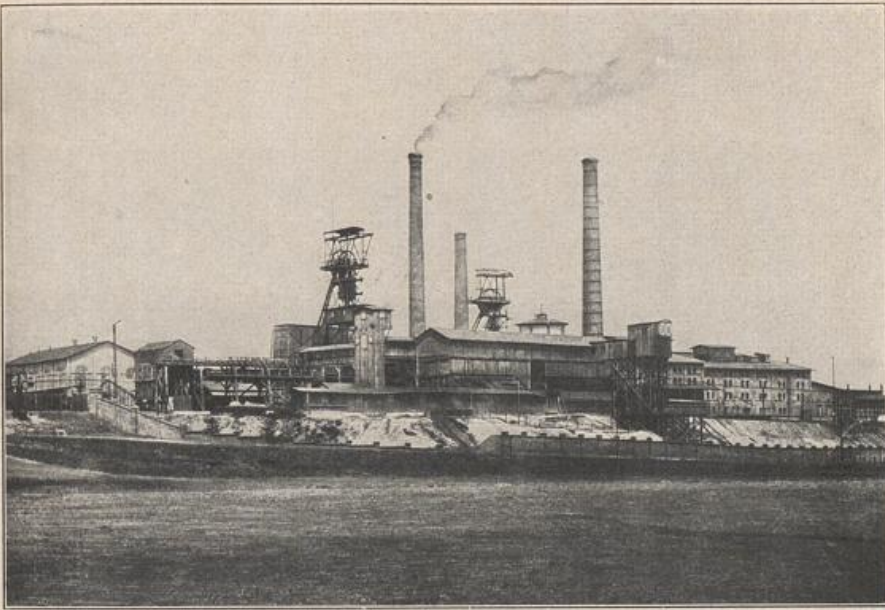
171. Bodennutzung im Moseltal.

Die nach Süden und Westen schauenden Hänge werden von der Sonne am meisten erwärmt und dienen daher dem Weinbau. An den kühleren Nord- und Osthängen greift Wald bis zur Talsohle hinab, die an dem Gleitauer Wiesen trägt. Nur geringe Flächen der Hänge und Höhen werden mit Feldern bewirtschaftet.

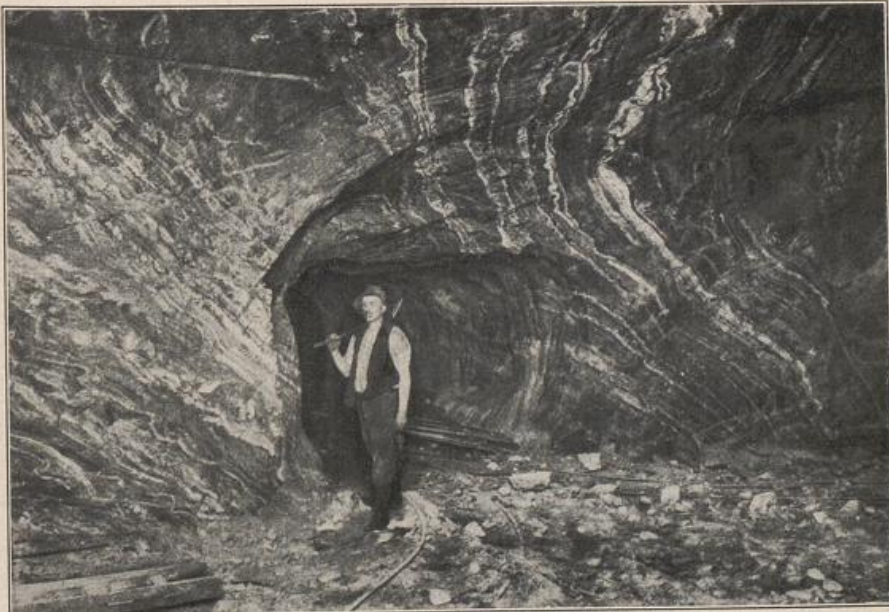
diese zieht sich, wie die älteste Rheinaue, als flache Niederung (Moseltrog) durch das Rheinische Schiefergebirge. Erst mit der Verschiebung von Gebirge und Gebirgsvorland schnitten sich die auf der Höhe freibeweglichen Mäander bis zu den Tiefen des heutigen Moseltales ein (Abb. 171).

Neben vielen bekannten Weinorten, wie Bernkastel-Cues, Traben-Trarbach und Zeltingen, ragt vor allen Trier (53), die alte Römerstadt, an den Moselufern da auf, wo die Wege von außen in die vom Klima begünstigte Hohlform einmünden. Zum Teil prächtig erhaltene Baudenkmäler, wie die Porta Nigra, die Römerbrücke, der Kaiserpalast und die Bäder, die Basilika, sind Zeugen der zu Augustus Zeiten am Knotenpunkt wichtiger Straßen gegründeten Augusta Treverorum, der alten römischen Feste gegen die Germanen. Trier ist die älteste Stadt Deutschlands.

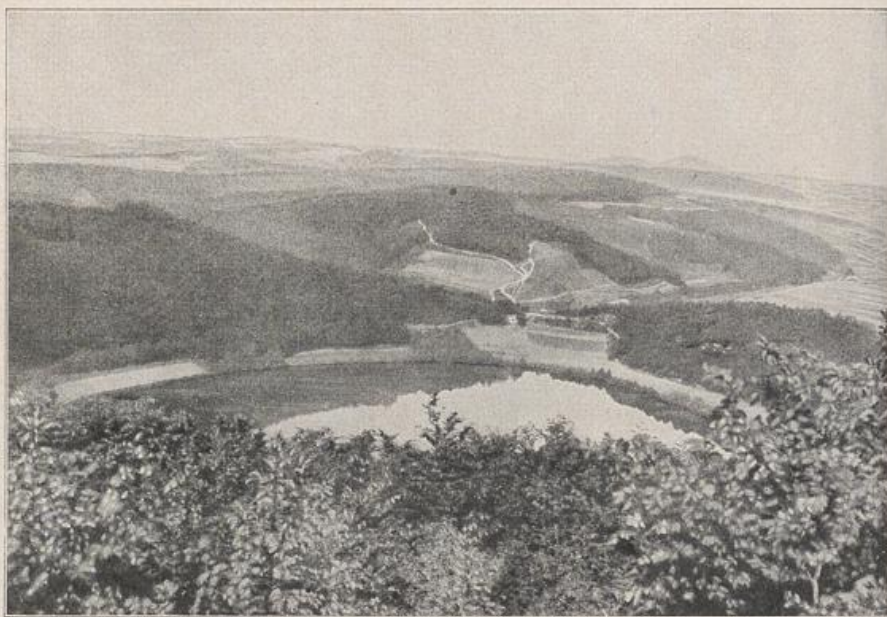
¹ B. Dietrich, Morphologie des Moselgebiets. Bonn 1910. — Ders.: Die Siedlungen des Moseltales. Geogr. Blätter. Bremen 1912.



172. Kalibergwerk in Staßfurt (Doppelschachtenanlage der Gewerkschaft Ludwig II). Die Grubenanlage zeigt zwei Fördergerüste, die aus mehreren hundert Metern Tiefe die wertvollen Kalisalze mit Hilfe großer, durch Dampf betriebener Fördermaschinen emporholen. Dient der vordere Schacht der Zuführung »frischer Wetter«, so werden durch den im Hintergrund sichtbaren Schacht die »verbrauchten Wetter« wieder zutage gesogen. Seilbahnen befördern die geförderten Salze entweder in chemische Fabriken, in die Mahlwerke oder in die zum Aufspeichern dienende Siloanlage (vorn zwischen den beiden Schornsteinen).



173. In einem Kalibergwerk in Staßfurt. Abbauraum im Staßfurter roten Carnallitgestein, das mit weißen Kieserit- und hellen Steinsalzlagen wechsellagert. Die Kalisalze werden aus wäßrigen Salzlösungen durch Verdunsten des Wassers ausgeschieden. Wahrscheinlich infolge von Temperaturschwankungen haben sich abwechselnd Lager von Carnallit, Steinsalz und Kieserit abgesetzt. Durch Gebirgsdruck sind später die Salzmassen emporgehoben worden, so daß sie nunmehr schräg einfallen. Der Abbau schreitet von unten nach oben hin fort. Das zum Ausfüllen der Hohlräume dienende Material ist teils Abfallsalz, teils wird es aus den tieferliegenden Zonen des Steinsalzlagers gewonnen.



174. Gmünder Maar (Wasserfläche 7,2 ha, 378 m hoch gelegen, 33 m tief). Der runde, mit Wasser gefüllte Explosionstrichter ist mit einem Ringwall aus Tuff und Gesteinstrümmern umgeben. Im Hintergrunde steigt die Hochfläche der Eifel langsam an und bildet eine sanftwellige Rumpffläche, die zur Mosel und zum Rhein hin immer stärker zertalt wird. Über sie ragen die Kegel der Eifelvulkane empor. Die Maare geben der Eifelandschaft einen eigenartigen, stimmungsvollen Reiz.



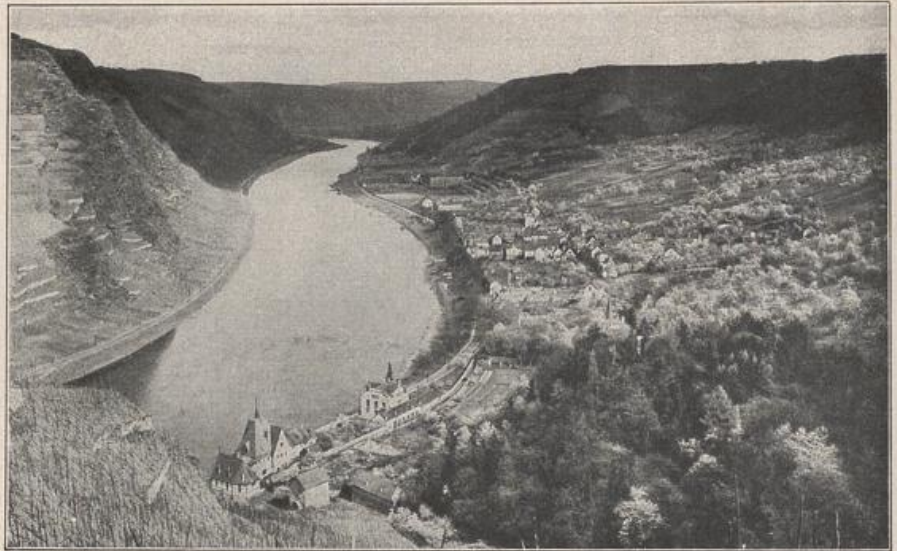
175. Basaltgrubenfeld bei Niedermendig i. Eifel. Alte Lavaströme aus den Vulkanen des Laacher Seegebietes liefern heute noch wertvolles Gesteinsmaterial, das schon seit Jahrhunderten bergmännisch abgebaut und zu Mühlsteinen verarbeitet wurde. Von Andernach aus erfolgte der früher sehr bedeutende Export. Die leeren Gänge der Basaltbrüche werden wegen der gleichmäßig kühlen Temperatur von den zahlreichen Brauereien der Gegend als natürliche Kühlräume benutzt.



176. Blick auf Eupen. Eupen, ehemals Kreisstadt im Reg.-Bez. Aachen hart an der belgischen Grenze, liegt inmitten waldreicher Gegend am Fuße des Hohen Venn. Im 12. Jahrhundert kam es durch Schenkung eines Herzogs von Limburg an die Abtei Klosterath, 1695 wurde es als selbständige Pfarre von diesen Beziehungen ganz gelöst. — Der Friedensvertrag entriß dem Reiche diese Stadt, in der verschiedene Industriezweige wie Spinnereien, Färbereien (Eupener Schwarz), Eisengießereien, Tuchfabriken, Gerbereien, Ziegeleien u. a. mit gutem Erfolge sich ausgebreitet haben.



177. Aachen mit Dom und Rathaus. Der geschichtliche Mittelpunkt und Kern der Stadtanlage tritt deutlich hervor. Gegen die linke hintere Ecke zu liegt der Dom bzw. das Münster, dessen Mittelstück der achteckige Kuppelbau ist. Er überdeckt die Grabstätte Karls des Großen. In der Mitte steht das gotische Rathaus, auf der Stelle der karolingischen Kaiserpfalz erbaut. Die Altstadt drängt sich mit engen Straßen und Gassen und spitzgiebeligen Häusern um Dom und Rathaus zusammen.



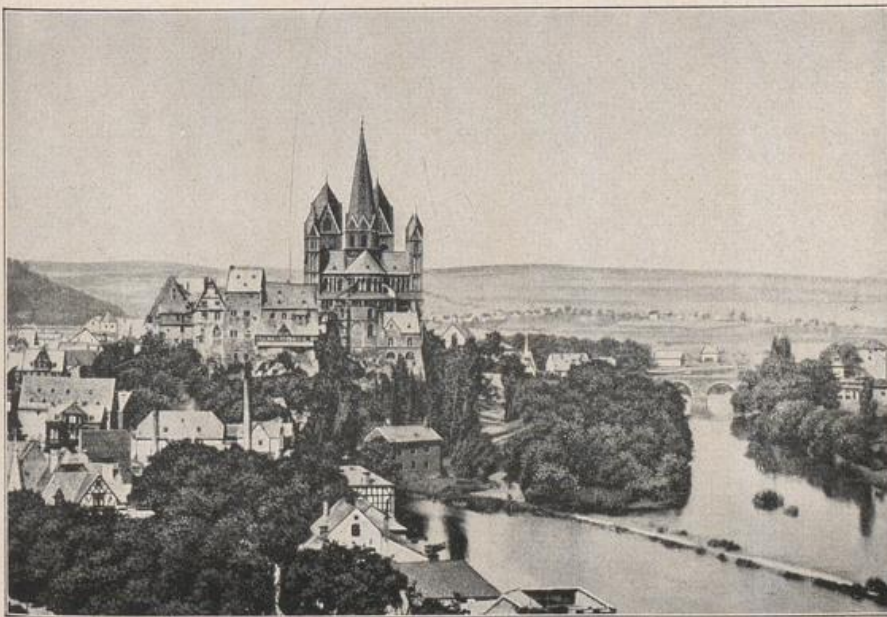
178. Blick ins Moseltal bei Cochem. Das Tal, in das wir flußaufwärts blicken, besitzt hier eine deutliche Erweiterung und somit Raum zu einer Siedlung, die schon zur Römerzeit bestand. Beschwerlicher Weinbau bildet den Haupterwerb der Bewohner. Sie betreiben ihn auf allen Talhängen, die der Sonne entgegen sehen, während in weniger günstigen Lagen der Wald bis zum Talboden herunterreicht. Die Ackerluren liegen auf der oben fast tischgleichen Hochfläche (Hauptterrasse), an deren Kante der Wald haarscharf abschneidet. Da dort oben sich große Lößflächen ausdehnen, ist dieser hochgelegene (200–300 m über N.N.) Mosel-«Trog» ein fruchtbarer Landschaftstreifen. In der Talweite auch Obstbaumpflanzungen.



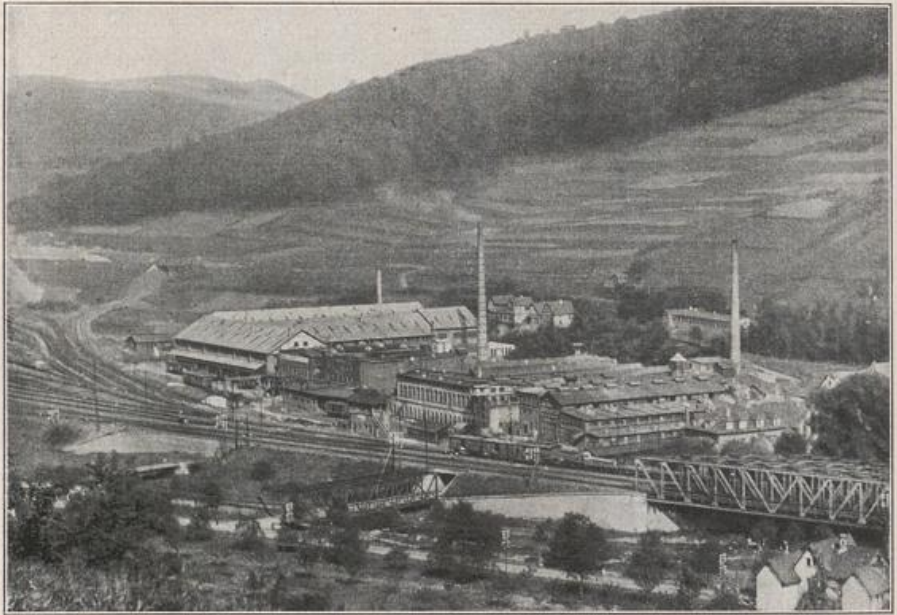
179. Niederwald und Germania-Denkmal. Von Bingen aus schweift das Auge über den schiffbelebten Rhein hinweg und über die Weinberge zwischen den gemauerten Terrassen zu dem auf aussichtsreicher Höhe am Rande des Waldes erbauten Nationaldenkmal. Es ist nur eine Sage, daß Karl der Große die Weinrebe in den Rheingau verpflanzt hätte. Längst vor seiner Zeit wurde hier, in dieser klimatisch günstigsten Gegend Deutschlands, Weinbau getrieben. Die steile Neigung nach Süden bewirkt, daß diesen Gehängen weit mehr Sonnenenergie zuströmt als den flachen Höhen darüber, die deshalb nur Wald tragen.



180. Das Lahntal bei Nassau. Unterhalb des Beckens von Limburg bricht die Lahn in landschaftlich schönem Tale durch das Rheinische Schiefergebirge durch. Auf einer alluvialen Niederterrasse dehnt sich das Städtchen Nassau aus, überragt von waldigen Höhen, die mit alteiszeitlichen Lehmschottern bedeckt sind. Der den Fluß überragende Berg trägt die Stammburg des Hauses Nassau; an seinem Abhang stand auch die Stammburg des Freiherrn vom Stein. Ihm ist das Denkmal auf Viertelhöhe geweiht; in Nassau selbst steht noch das Geburtshaus des Freiherrn Karl von und zum Stein, des Erretters von der Napoleonischen Fremdherrschaft.



181. Limburg. Inmitten des weiten Limburger Beckens ragt unmittelbar an der Lahn auf steilem Kalkfelsen der siebentürmige, im romanisch-gotischen Stile erbaute Limburger Dom als Wahrzeichen der alten Bischofsstadt empor, zugleich eine Perle deutscher Baukunst. Die Stadt hat sich zu einem bedeutenden Eisenbahnknotenpunkt dank ihrer günstigen Verkehrslage in neuerer Zeit entwickelt. Die hier sichtbare Weitung des Limburger Beckens ist ein tektonisches Senkungsfeld in der Oberfläche des Rheinischen Schiefergebirges.



182. Eisenwerk an der Sieg. Ein großer Teil der im Siegerlande geförderten Erze wird dort verhüttet und verarbeitet. Die Werke liegen im Tal an den Flußläufen und den Eisenbahnen, die in dem Mittelgebirge an die Täler gebunden sind. Die sanften Hänge der Hügel tragen Felder, die Höhen und Steilhänge Wald.



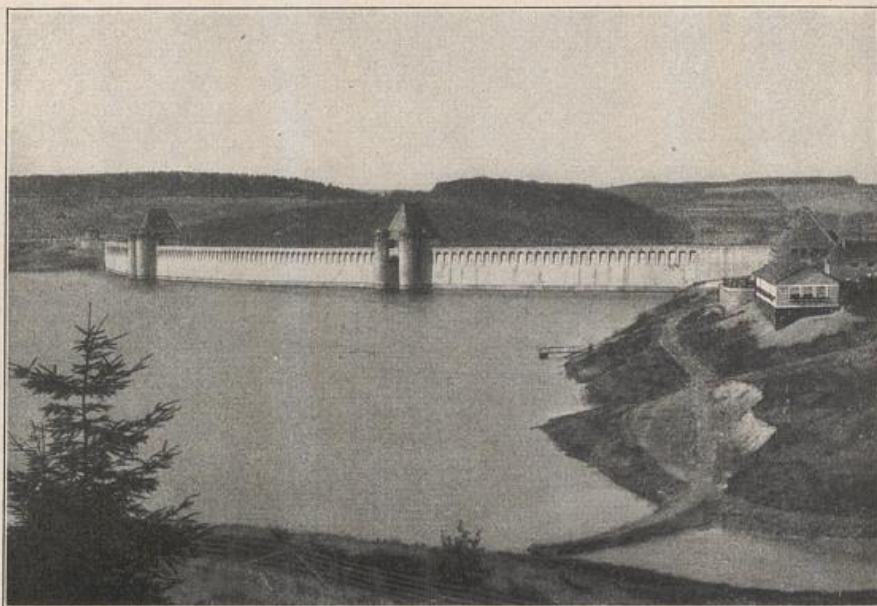
183. Am Rhein. Bacharach und die Werner-Kapelle. Wir stehen am nördlichen Gehänge des bei Bacharach mündenden Seitentälchens (Steeger Tal) und blicken südwärts in die Rheintalschlucht hinauf. Natur, Sage und Geschichte, sowie modernes Leben sind hier zu einem eindrucksvollen Bilde verwoben. Vor allem fesselt die aus Buntsandstein kunstvoll erbaute Ruine der gotischen Werner-Kapelle (im Bilde rechts).



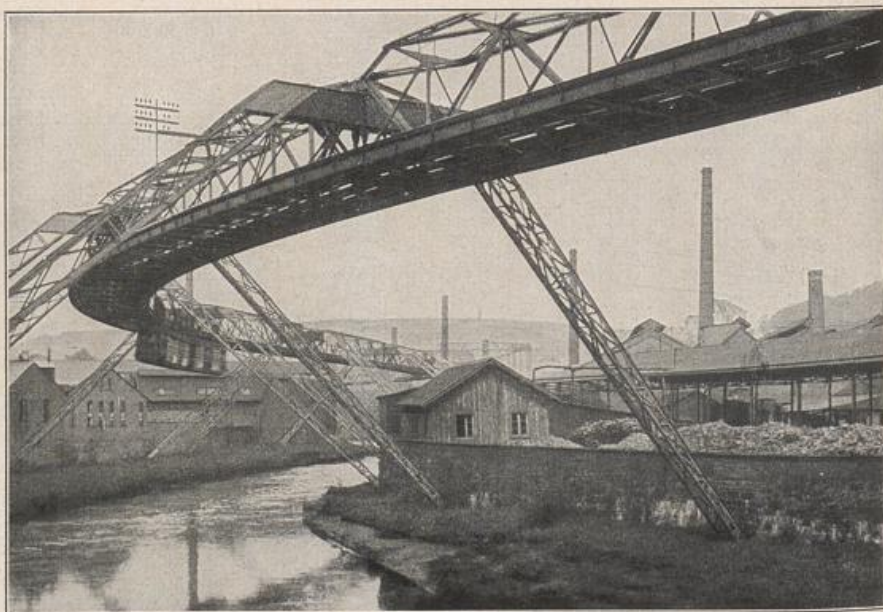
184. Zusammenfluß von Rhein und Mosel bei Coblenz (Flugbild). Unter uns liegt das Deutsche Eck. Rechts dahinter die Altstadt von Coblenz. Die Schiffbrücke ist »ausgefahren«, um einen zu Berg fahrenden Schleppzug durchzulassen, während ein anderer schon unter der festen Brücke, die nach Pfaffendorf hinüberführt, durchfährt. Ein dritter Schleppzug wartet schon etwas unterhalb auf der Ehrenbreitsteiner Seite. Die Coblenzer Hafenanlagen liegen an der Moselmündung, wie überhaupt Coblenz in erster Linie eine Moselstadt ist. Die Hochfläche des Ehrenbreitsteins (links) ist ein Stück des altdiluvialen Rheintalbodens (Hauptterrasse).



185. Das Ahrtal zwischen Walporzheim und Altenahr (bei Mayschoß). Das Ahrtal hat zwischen Walporzheim und Altenahr einen sehr steilwandigen, romantischen Charakter. Auf der schmalen Talsole drängen sich Fluß, Straße und Eisenbahn dicht zusammen. Auf den glatten Schieferfelsen der Talwände haben Menschenhände kühn aufgebaute Weinbergterrassen angelegt.



186. Möhnetal-Sperre. Blick über einen Teil des 130 Millionen cbm fassenden Beckens auf die 640 m lange Sperrmauer. Länge der Sperre im Möhnetal 10 km, im Hevetal 5 km. Diese größte Sperre des Ruhrtalsperrenvereins dient in erster Linie zur Erhöhung des Niedrigwassers der Ruhr (der Wasserspeisung der Wasserwerke im Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet), ferner zur Kraftausnutzung. Im Hintergrunde die westlichen Ausläufer des Arnberger Waldes.



187. Die Schwebebahn im Wuppertal am Werther Bollwerk in Barmen. Die Elberfelder Häuser ziehen sich zum Teil von der einzigen Talsohlenstraße an den steilen Wänden der Hochfläche empor. Die Eisenbahnen sind im Tunnel von Bahnhof zu Bahnhof geführt. Wegen Platzmangels wurde für den Verkehr zwischen den beiden zu einem Häusermeer verwachsenen Städten Elberfeld und Barmen eine 13 km lange Schwebebahn, zum Teil über der Wupper, erbaut.

Das Durchbruchstal des Rheins (Bild 183, S. 170) bildet mit seinen Windungen und seiner Cañonform eine Landschaft für sich. Auf schmalen Auen beiderseits des Stromes und breiteren Räumen an Nebentalmündungen, wo die Gehänge weiter zurücktreten, entwickelt sich das rheinische Leben in den kleinen Städtchen und Dörfern, die alle als Hintergrund unermeßliche Weinberge besitzen. In Eisenbahnen und Dampfzügen flutet der Verkehr talauf und talab. Umgeben von den Weinbergen, ragen Burgruinen am Gehänge auf, Zeugen aus selbstherrlichen Zeiten am Rhein. Von der Enge bei Bingen zwängt sich der Strom durchs Schiefergebirge, um erst bei Coblenz¹ (57) (Bild 184, S. 171), dem alten Confluentes, an der Einmündung der Mosel und Lahn, und zugleich im Neuwieder Becken freien Raum und damit größere Beweglichkeit zu erhalten. Die Lage von Coblenz gewinnt dadurch an Bedeutung, daß sich hier nicht nur die Tal- und Wasserwege von Mosel, Lahn und Rhein kreuzen, sondern sich auch die Landstraßen hier verknöten. Vom Brückenkopf sieht die Bergfeste Ehrenbreitstein auf das Verkehrsbild hinab. Bei Coblenz beginnt das Neuwieder Becken; es ist ein Einbruchgebiet mit weit verbreiteten vulkanischen Ablagerungen. Besonders die Basalttuffe von Niedermendig haben eine ausgedehnte Verwendung als Mühlsteine gefunden². Die mit Kalkmilch versetzten Bimssteinsande werden als „Schwemmsteine“ zu Luftziegeln verarbeitet. Eine interessante Nachwirkung der vulkanischen Tätigkeit bietet die Springquelle (18°C) auf der Rheininsel Nemedy bei Andernach.

Unterhalb Coblenz nimmt das Rheintal breitere Formen an, die durch allmählich niedriger werdende Gehänge eingefast werden. An der Ausgangspforte des Rheintales, wo die Tieflandsbucht, im Westen von der braunkohlenreichen Ville begrenzt, am weitesten nach Süden ins Gebirge hineingreift, liegt Bonn (91) (Bild 198, S. 181), die weinfrohe Stadt und Stätte wissenschaftlicher Arbeit, die nichts mehr von dem unfrohen, mittelalterlichen, durch Krieg und Brand heimgesuchten Bilde besitzt.

Dahinter erhebt sich, mit den Ausläufern des Westerwaldes eng verknüpft, das vollkommen in Grün getauchte Schmuckstück der Rheintallandschaft, das Siebengebirge³ (Bild 199, S. 181). Aus der Fülle der vulkanischen Bergkuppen ragen sieben Berge heraus, die dem Gebirge den Namen gegeben haben.

Der Trachyt des Drachenfels hat das Material zum Bau des Kölner Doms geliefert; die Basalte des Ölberges und des Petersberges wurden zu Straßenschottern und zu Dammbauten verwendet. Dem aufmerksamen Beobachter bietet sich vom Rheindampfer aus oft genug Gelegenheit, die regelmäßigen Querschnitte der Basaltsäulen in den Vermauerungen der Rheinufer zu entdecken.

Rechtsrheinisch wirkt der Taunus, aus dem Lahntale und der Wetterau allmählich aufsteigend, von Süden, von der Rhein-Main-Niederung gesehen, als „Höhe“. Vorwiegend devonische Gesteine und Quarzite, beide Träger des Waldes, bilden das im breiten Feldberg bis zu 880 m ansteigende Gebirge, das nach dem Rheine zu im Rheingaugebirge, zu dem der Niederwald gehört, wesentlich tiefer liegt (Bild 179, S. 168).

Die freie Lage zur Mittelrheinebene hat am Südabhang des Taunus in Regen- und Windschutzlage durch den Hunsrück im Rheingau Deutschlands bestes Weingebiet entstehen lassen.

Dort drängen sich die Weinorte mit Namen von bestem Klang. Daneben aber sind, zum Teil an die Grenzbruchspalte des Rheinischen Schiefergebirges gebunden, Bäder von Weltruf entstanden, wie Wiesbaden (98), Homburg (15), Langenschwalbach und am Rande der Wetterau Nauheim. Über den Kamm des Gebirges zog der Limes mit seinen Kastellen. Jen-seits der Höhe, im Gebiete der allmählichen Abdachung und der zunehmenden Ackerwirtschaft, liefert Nieder-Selters das bekannte Quellwasser.

Man rechnet den Taunus recht weit nach Norden, wenn man das Lahntal als Grenze annimmt. Die Formen des Lahntales ähneln denen des Moseltales, besonders im

¹ Martiny, Kulturgeographische Wanderungen im Coblenzer Verkehrsgebiet. Stuttgart 1910.

² Die durch die Steinbrüche entstandenen Hohlräume, oft bis 30 m tief, dienen der ausgedehnten Niedermendiger Bierbrauerei als Kühlräume. Die Temperatur bleibt dort wenig über dem Gefrierpunkt.

³ Schon im 11. Jahrhundert als septimontium bekannt.

v. Seydlitz, Handbuch. 27. Bearbtg.

Unterlauf (Bild 180, S. 169). Im Bereich der Hessischen Senke, wo weiche und zum Teil vulkanische Böden überwiegen, erweitert sich das Tal sehr häufig beckenartig. In solchen Talweitungen liegen das hessische Gießen (33) und Wetzlar (18), die mittelalterlich freie Reichsstadt.

Die Bedeutung des Lahntales liegt heute nicht etwa in dem Grade der Wirtschaftlichkeit ihrer nächsten Umgebung, sondern vielmehr darin, daß der Lahntalweg zwischen Westerwald und Rheingau die einzige Tiefenlinie für den Verkehr ist. Über Limburg (12) (Bild 181, S. 169) mit seinem prächtigen Dom führt die Eisenbahn bis Diez, um von dort, an das nunmehr engere Tal gebunden, über Bad Ems die Lahnmündung zu erreichen.

Der rauhe Westerwald zwischen den Talzügen der Lahn und der Sieg ist in seinen östlichen Teilen fast vollkommen von vulkanischen Ablagerungen, zumeist Basalten und Tuffen, bedeckt, die aber den Grundzug des Landschaftsbildes nur unwesentlich beeinflussen. Waldungen, Wiesen und Torfmoore der Höhen wechseln mit wiesenreichen Talzügen ab.

Neben die ursprünglichen Formen des Erwerbslebens, das auf Ackerbau und Viehzucht eingestellt war, sind neue, an tertiäre Braunkohlen und Tone geknüpfte Wirtschaftszweige getreten. Besonders in der SW-Ecke, im Kannebäckerländchen, blüht eine umfangreiche Töpferei, die neben mancherlei anderem die Krüge für den Versand der zahlreichen Mineralquellen des Schiefergebirges liefert. Seitdem die Eisenerzfunde im rechtsrheinischen Gebirge sich häuften, sind reger Bergbau und ausgedehnte Verhüttungsbetriebe ins devonische Siegtal eingezogen. Siegen (29) und Dillenburg stehen heute im Mittelpunkt der Westerwälder Eisenindustrie (Bild 182, S. 170); hier sind die Täler die Räume für enges Zusammendrängen der Menschen, aber nicht etwa in einzelnen Stadtgebieten, denn der Westerwald ist arm an Städten.

Im Sauerland (d. i. Süderland) setzen sich Landschafts- und Wirtschaftsbild des Siegerlandes fort. Das Bergland wird zum Hügelland. Im Osten um das Rothaargebirge und seine nördliche Fortsetzung, das Plateau von Winterberg (Kahle Asten über 800 m), wölbt sich das Land zum hydrographischen Zentrum auf. Sonst bleiben die Höhen um 300 m und neigen sich zur Kölner Bucht hinunter, die sie steilrandig begrenzen. Die scharfen Unterschiede zwischen Engtälern und Höhen gleichen sich dort aus; Siedlungen und Verkehrswege sind nicht mehr an die Talräume gebunden. Zwischen Ruhr, Sieg, Rhein und Volme liegt das Bergische Land.

Durch Brukterer am Rhein, Sigambrer an den Quellen von Sieg und Wupper von römischem Einfluß freigehalten, hat sich hier ein Land der freien Bauerngehöfte entwickelt. Kleinste Bauernsiedlungen, oft an die Talschlüsse geheftet, in reicher Fülle die Höhen übersäend — das ist das ursprüngliche Siedlungsbild gewesen. Die Eisen- und die Textilindustrie hat die bergischen Bauernsiedlungen zusammengeballt, Städte und Großstädte entstehen lassen, die auf den Höhen liegen, wie Remscheid (73), Solingen (49), Lennep (13) und Radevormwald (11).

An die Stelle der Bandwirker und Eisenhämmerleute ist heute die Großindustrie der Remscheider und Solinger Eisenwaren, der Lennep-Tuche, der Barmer Bänder und der Elberfelder Seiden und Färbereien getreten. Eisenerze und Kalksteine sind die Bodenschätze des Landes, denen der zusammenhängende Wald weithin zum Opfer gefallen ist. Buschwald aus Eichen, Buchen und Birken ist übriggeblieben. Mit dem Größenwachstum der Industrie mußte fremdes Material verwendet werden; Kohle kam von Norden, Eisenerz auf den Straßen von Westen her. Hier im Bergischen liegt die Heimat der Talsperren mit fast restloser Ausnutzung der Wasserkräfte (Bild 186, S. 172)¹. Bis über das Lennetal hinaus nach Iserlohn reicht die bei Solingen ansetzende Industriezone. Manche Täler bergen weithin spezielle Industrien; so reiht sich im Lennetal von Altenau an eine Drahtzieherei an die andere. Im ganzen erscheint das Industriegebiet als breite Zone vom Rhein bei Düsseldorf über Ohligs (28)-Solingen bis Elberfeld-Barmen (332) (Bild 187, S. 172); von dort zieht das eine Industrieband über Schwelm (20), Haspe (24), Hagen (93) nach Iserlohn (29), das andere über Remscheid, Lennep-Radevormwald bis Lüdenscheid (11). In Düsseldorf (407) findet die industrielle Wupperlinie ihre Handelszentrale und ihren Hafenzentrum, dessen Umschlag in Friedenszeiten bedeutend war.

¹ Östlich vom Rothaargebirge liegt die größte deutsche Talsperre, die Edertalsperre, mit 202 Millionen cbm Fassungs-